

# Deutsch-Essay 2016

Schülerwettbewerb des Landes NRW

*Texte der Preisträgerinnen und Preisträger:*

## „Buchversunken“



**Marlen Farina**

Hellweg Schule Bochum



**Pauline van Gemmern**

Konrad-Adenauer-Gymnasium Langenfeld



**Katharina Thier**

Bischöfliches St.-Josef-Gymnasium Bocholt



**Pauline Weller**

Sophie-Scholl-Gesamtschule Remscheid



**Marlen Farina**

Jahrgangsstufe I I

Hellweg Schule Bochum

Betreuende Lehrerin: Frau Hermes

## „Buchversunken“

Meine müden, brennenden Augen streifen über den Wirbel aus Farben und Formen an meiner Kinderzimmerwand, über Hunderte von glänzenden Fotos, welche alle übers Internet bestellt wurden; Schnäppchen heute: hundert Stück für zwei Euro, in jugendlicher Ausdruckslust mit kleinen Händen dran geklatscht. Leicht übermalter Lippenstift, platte, wild zerzauste Haare, noch zu großer Büstenhalter – Ich. An kahlen Stellen blitzt noch die Tapete durch; gelb mit Herzchen und Teddybären. Kinderzimmer; Jugendzimmer?

Mein Blick trifft auf sämtliche Erinnerungen, mit Fremden, Freunden, Familienmitgliedern, fremd gewordenen Freunden, einem fremd gewordenen Ich. Ibiza 2006 am Hafen: Ein warmer Sommerwind streichelt die glatten, kurzen, leicht angebräunten Beine des jungen, unbekanntes Mädchens, das in Rock und Shirt und mit provisorisch von den Eltern auf den Kopf gedrückter, aber geliebter Käppi auf einem Stein sitzt. Es sitzt nach vorn gebeugt, sein federleichter Kopf ruht auf ihren von Sonnencreme fettigen, noch leicht patschigen Händen und verschluckt diese fast.

In ein paar Wochen wird das Mädchen zum ersten Mal verlegen vor den verspielt strengen Mauern der Grundschule stehen, dem schrillen Läuten der Glocke lauschen, das nach Eigenverantwortung schreit, Achtsamkeit verlangt. Nach einem letzten Schubser der Eltern gegen den schmalen Rücken wird es Respekt zollend und ehrfürchtig durch die Hallen schreiten, die alle paar Meter mit hässlichen Kinderkunstwerken geschmückt sind, um freundlicher zu wirken. In Erwartung eines solchen Ereignisses ist man noch mehr versucht, sich zum Träumen verleiten zu lassen, an einen Ort zu gehen, welcher sich viel heimischer anfühlt als jeder Irdische: ins Land von Gedanken, Fantasie und Vorstellung. Wo Tiere sprechen können und die Emporkömmlinge der Einbildung anderer uns Freunde sind. Irgendwo fern vom Hier und Jetzt, wo sich der Geruch der Pinien und die salzige Würze des Meeres vermischen. Das Mädchen bekommt so etwas nur nebenbei mit, saugt es bei Bedarf in sich auf, doch ist ansonsten ganz woanders, in eben diesem Land. Die kleine immer präsente Falte zwischen seinen Augenbrauen bleibt angespannt, seine glasigen, in die Ferne gerichteten Augen spiegeln den anthrazitfarbenen Ozean, schauen in Tiefen. Manchmal in helle Weiten, oft auch in dunkle Abgründe. Sein unschuldiger, wissbegieriger Geist stürzt sich auf alles, will Licht und Schatten sehen; wenn es doch beides gibt. Das Leben, die Erde; ein Mysterium, ein verschlungener Zauberwald, ein langer Weg voller geheimer Türen, ein Schauplatz, um sich zu wundern, zu schaudern und doch einer, um sich am Rätselraten zu erfreuen. Ich blinzele, reibe mir über die Lider, stehe auf, auch um mich wach zu halten und lasse mich neben dem vollen Bücherregal auf meinem hölzernen Zimmerboden nieder. Bedächtig streiche ich über die rauen, glatten, samtigen Buchrücken, die eingeknickten Rücken der Taschenbücher, die abgeblätternen derjenigen,

die mit einem Umschlag versehen sind. Dem Mädchen am Hafen ist dieses Gefühl unter den Fingerspitzen vertraut wie kein anderes, liebt es, seine Fingerkuppen zwischen die Bücher zu zwängen und eines herauszuziehen. Die augenblickliche Schwere in der Hand, das Wissen, die Unterhaltung zwischen den Umschlagklappen. Die Welt im Inneren des Buches und die Welt außerhalb des Zimmers wispert gleichermaßen verführerisch in sein weiches Kinderohr. Die moderne Reihenhaussiedlung, in welcher sich Doppelhaushälften aus roten Backsteinen aneinander schmiegen und deren Gärten nur durch pingelig eng und hohe, spießig zurecht geschnipelte Hecken vor der unmittelbaren Kollision bewahrt werden, wird zu Astrid Lindgrens Bullerbü. Ein Ort für Streiche und Blumenketten, für Sommerfeste und Versteckspiel.

Das Mädchen zwei Jahre später in roter Latzhose, schelmisch grinsend zwischen Nachbarjunge und Nachbarmädchen auf einem Hügel im an die Siedlung angrenzenden Wald, inmitten von Gestrüpp und Gänseblümchen, direkt neben dem „Gruselmoor“. Allein und versteckt hinter einem Baum im großen Beet des örtlichen Tennisplatzes – oder doch an der Seite von Frodo in Mittelerde? Am Küchentisch bei den Hausaufgaben, das kleine Einmaleins, breit in Mamas Kamera grinsend; siehst du meine Zahnlücke? Abends todmüde, doch voll freudiger Erwartung, ins heißgeliebte Hochbett fallend. Das gleichaltrige Kuscheltier unter den Arm gequetscht nimmt das Mädchen sein Lesezeichen aus dem Buch aus seinem Schreibtisch und beginnt sich zu vertiefen, in sein zweites Leben, sein siebzigstes Leben, sein dreihundertvierundzwanzigstes Leben. Liegend reist es durch die Zeit, reitet über Wiesen, besteigt einen Thron, erlebt Abenteuer mit fünf neuen Freunden, küsst diesen einen Jungen und bewegt doch höchstens seinen Fuß ein wenig, ihren Arm, wenn er einschläft, oder seine Augen über das im Halbdunkeln raschelnde Papier, solange bis sie ihm zufallen und es in einen ruhigen Schlaf sinkt. Ab und zu das Keifen einer verärgerten Mutter, die an der Kellertreppe steht und die Nachttischlampe am Bett ihrer Tochter von dort aus brennen sehen kann: „Du solltest vor einer Stunde schon eingeschlafen sein!“ Dann ein piepsendes „Okay“, ein lautloses Luftanhalten, ein Warten auf sich wieder ins Wohnzimmer bewegende Schritte, ein „Knips“ und ein Zurückkehren in die Tintenwelt.

Vier Jahre später, wieder Sommerurlaub, ein feiner Sandstrand: Das Mädchen liegt im bunt gestreiften Kleid auf einem Handtuch und liest in einem dicken Buch von ihrer Mutter. Die eigene Urlaubslektüre stapelt sich bereits ausgelesen auf dem hölzernen Nachttisch im Ferienhaus. Einige der Bücher sind ausgeliehen, abgegriffen und durch die heimatliche Bücherei gekennzeichnet; enthalten Seiten mit ominösen dunklen Flecken, die beim Lesen besonders schnell überschlagen werden. Andere gehören ihm und deren weiche oder falls auf dem Flohmarkt gekauft raue Seiten werden anfangs durch besonders sanftes Abstreichen von Sandkörnern und Krümeln befreit, doch nach mehrmaligem Lesen findet sich der ein oder andere Eiscremefleck inmitten der tiefschwarzen Tinte. Das Mädchen schiebt seine Sonnenbrille hoch, damit diese die kurzen Haare aus seinem früh jugendlichen Gesicht hält, hinter ihm versinkt langsam die Sonne in einem orange-roten Farbspektakel im Mittelmeer und es ist in Kenia, im ostafrikanischen Busch, erlebt die Unterdrückung der Frau, die Kultur eines fremden Volkes, Leben am Existenzminimum und drängenden Hunger.

Nach den Ferien kommt das Mädchen durchnässt vom strömenden Oktoberregen von der Schule nach Hause. Es ist jetzt auf einem städtischen Gymnasium und flennt, der

erste Liebeskummer, der erste große Streit mit den besten Freunden, die ersten Selbstzweifel. Vor der Haustür wischt es die Tränen rasch weg, reibt die verquollenen Augen und beißt die Zähne beim Essen zusammen. Im Zimmer fängt das Tagebuch die Resultate in Form von salzigen Tropfen, Beschimpfungen und melodramatischen Passagen auf, beruhigt sich der wachsende Körper, der zitternd im Bett liegt und „Harry Potter“ umklammert hält. „Hogwarts wird immer da sein, um dich zu Hause willkommen zu heißen.“ - ein Versprechen der Lieblingsautorin, ein tröstlicher Gedanke im tristen Alltag der kommenden Monate, ein Anlass zum kreativeren Spielen mit dem kleinen Bruder und der besten Freundin; das Schnitzen von Zauberstäben, das Schreiben von Stundenplänen, das Verkleiden, fünf Kissen unter Papas Hemd und Jacke, eine kraushaarige Perücke. Das bewundernde, leichtgläubige Lächeln des Kleinen, das Belächeln von den Älteren; die Angst vor dem Schwinden des Zaubers. Streit mit dem ach so schlaun Jungen aus der Parallelklasse, was ist schon so toll am Lesen, ich brauch' das nicht! Nun ja, ich will mehr als ein Leben erleben, will die anderen Leute besser verstehen, mich in sie einfühlen, so richtig in ihnen versunken sein. Die ersten und letzten Jugendbücher, vorsichtig - zaghafte Schritte in die Erwachsenenabteilung der örtlichen Buchhandlung. Trotz Wehren und Kratzen landen die Puppen im Keller und auf dem Flohmarkt, trotz Widerstreben und Leugnen wird größere Kleidung gekauft. Der Mensch wird älter und älter und merkt es kaum, ein kurzer Schockmoment beim Ausblasen der Geburtstagskerzen mit siebzehn, kalter Schweiß auf dem Rücken, abgeschüttelt auf dem Sprint zur Schule. Die junge Frau denkt nach: über Verlust, den Sinn des Lebens, philosophiert den lieben langen Tag, nimmt alles auseinander, denkt sich verrückt. Sie verkörpert ihre Generation, trinkt zu viel Billigwodka, schläft zu wenig, versucht trotzdem den mustergültigen Abischnitt zu packen, rutscht immer wieder ab. Wenn es gut läuft, schafft sie ein Buch pro Monat, in den Ferien mehr, kann sich manchmal kaum konzentrieren, liest dreimal einen Satz, sich im Kreis drehende Gedanken. Will trotzdem alles wissen, alles erleben, ohne dabei zu sein, möchte nur nicht alles wissen müssen. Sie liebt noch immer die Literatur, sammelt Zitate im Internet wie andere Nahrung, saugt sie in sich auf wie ein Verdurstender Wasser aus einer frischen Quelle. Rezipiert sie im Rausch auf Parties, fühlt sich verstanden, beschrieben, erfasst.

Heute brummt ihr oft der Schädel. Ist vermüllt und verstopft, verhangen, leer und zu voll. Jeden Tag sitzt sie in der nach feuchter Kreide, Staub und alle paar Wochen nach Marihuana riechenden Schule im Herzen einer Großstadt. Lauscht acht Stunden Belehrendem, wird höchstens vier Stunden belehrt, der Rest bleibt Stoff zum Bulimie-Lernen für die nächste Klausur: in der einen Nacht mit einem Schwall Cola hinunterspülen, es in der nächsten mit einer Flasche Sekt auskotzen. Vormittags dreht sie sich im Strudel aus Getuschel, Gerüchten, Beziehungsgeflechten, nachmittags erstickt sie im Meer aus Newstickern, Posts auf sozialen Netzwerken, der Illusion von Wissenswertem und Textnachrichten. Die Gesellschaft rennt einen Zehn-Jahrzehnte-Marathon, die Erde dreht sich scheppernd schnell um ihre Achse und ich halte mich fest, um nicht herauszufallen. Ich verschulde mein eigenes Kopfzerbersten und die Reizüberflutung durch den ständigen Griff in die Tasche selbst, ich lasse das Laufband unter meinen Füßen immer schneller

werden, obwohl meine Beine viel zu kurz sind, habe Halbwissen im Überfluss und füttere es noch. Versuche nur einen ruhigen Abend für mich zu schaffen, doch jedes Mal wird's viel zu spät, wird's der Fernseher, weil sich liegend, Chips mampfend berieseln zu lassen viel einfacher scheint. In Mitten einer Horrorwoche aus Klausuren und Verpflichtungen sitze ich wieder im stockfinsternen Zimmer auf dem Parkettboden. Es ist viel zu spät, es ist viel zu viel anderes zu tun. Mein Herz schlägt schnell und unregelmäßig, ich schaue herunter, auf zitternde Hände und verbeulte Beine im Mondschein. Bin vollständig geschlagen, erschöpft und hellwach aufgekratzt, doch will es versuchen. Greife langsam zu, lasse meine Fingerkuppen wieder tasten, erinnern und ziehe einen Band heraus. Ich schlurfe rüber zum Bett, klappe auf dem Weg den grell strahlenden Laptop zu, schalte das aggressiv leuchtende Handy aus, falle auf die Matratze und ziehe die schmutzige Decke bis zum Kinn. Schlage das Buch sanft auf und lasse mich begrüßen, entführen, zuerst holprig, Wörter wiederholend, abgelenkt, hier bleibend. Ich brauche eine Zeit, um wieder Bilder zu sehen, weine dann beinahe, als ich merke, dass sie noch nicht verschwunden sind. Ich atme ruhiger, blättere durch die frischen Seiten, lasse den Geruch von Druckerschwärze, Papier, Befriedigung und Seelenfrieden in meine Nase steigen und lese. Mein Herzschlag normalisiert sich, die Lunge klärt sich Stück für Stück, mein Körper verarbeitet die überraschende Entspannung und heilt Knochen für Knochen. Schon paradox, dass man, um sein Glück und sich zu finden, so vollkommen verloren gehen muss. Versinke endlich wieder mehr mit jedem Wort, langsam, wackelig werd' ich wieder ich.



**Pauline van Gemmern**

Jahrgangsstufe II

Konrad-Adenauer-Gymnasium Langenfeld

Betreuender Lehrer: Herr Hoppe

## „Buchversunken“

### Mein Narnia

In meiner Erinnerung ist das wichtigste Buch meiner Kindheit „Die Chroniken von Narnia“. Ein dicker, besonderer Band voll mit Geschichten und Zeichnungen, der noch heute ganz oben auf einem meiner Bücherregale thront. Gekleidet in ein Gewand aus Zeit und Staub, aber immer noch genauso lebendig wie damals. Als ich vielleicht fünf Jahre alt war, mit geputzten Zähnen und Schlafanzug im Bett hockte und sehnsüchtig darauf wartete, die vertrauten Schritte (immer zwei Stufen auf einmal) meines Vaters zu hören. Denn jeden Abend kam er, setzte sich auf den Rand meines Kinderbetts und schlug ein Kapitel der scheinbar nie endenden Geschichte auf, um mir vorzulesen. Dann lag ich dort, eingekuschelt in Decken und Kissen und Neugierde, lauschte seiner ruhigen Stimme, während meine Fantasie Bilder von diesem geheimnisvollen Land hinter der Wand des Kleiderschranks malte. Ganz egal, wie lange er las, ich hatte nie genug davon.

Manchmal streckte ich meinen Kopf über seine Schulter, zeichnete mit meinem winzigen Zeigefinger die Konturen der bunten Illustrationen nach und versuchte, das Buchstabenchaos zu verstehen. Wie Puzzlestücke setzte ich Sinn und Wortbild zusammen und es dauerte nicht lange, bis ich auch allein in der Stille meines Zimmers nach Büchern griff. Damals habe ich mein eigenes Narnia gefunden, und das, obwohl mein Schrank immer ein gewöhnlicher, hässlicher Schrank blieb, in dem sich nichts Spannenderes verbarg als die ordentlich gefaltete, bunte Kleidung einer Fünfjährigen. Trotzdem habe ich entdeckt, dass Bücher Tore sind, die in fremde Welten führen und Menschen die Möglichkeit schenken, für einige Zeit ihre eigene zu verlassen. Zu versinken, in einem Labyrinth aus Worten, Wünschen, Farben.

Es war an einem dieser sturmgrauen Sonntage, ich muss etwa zehn Jahre alt gewesen sein, als ich versucht habe, mit meinen Büchern zu verschmelzen. Jahrelang war durch Geburtstage, aufmerksame Verwandte und mühsam gespartes Taschengeld die Zahl meiner Bücher kontinuierlich gestiegen und ich musste immer mehr Platz für meine kleine Sammlung schaffen. Aber an diesem Tag räumte ich nach und nach meine Regale leer, breitete all die Romane, Comics und Sachbücher wie einen zweiten Teppich in meinem Zimmer aus und legte mich dazwischen. Ich erinnere mich noch genau. Wie ich nach oben an die weiße Decke starrte und der Regen sanft auf meine Fensterscheiben trommelte, als würde er um Einlass in mein warmes, windgeschütztes Reich bitten. Ich habe ihn nicht hinein gelassen, sondern nur beobachtet, wie er klagend über meine verdreckten Fensterscheiben lief. Überall um mich herum lagen Bücher.

Es kam mir vor, als könnte ich sie atmen hören. Als würden lauter zarter Herzschläge den Takt der Stille bestimmen. Wahrscheinlich nicht die Bücher selbst. Eher die Geschichten und Orte und Wesen, die sich darin versteckten und die mir so viel bedeuteten, weil sie mich jeder Zeit bei sich aufnahmen und mir ihre Geheimnisse zeigten, ohne

etwas anderes als Aufmerksamkeit von mir zu verlangen. Vielleicht klingt das seltsam, aber ich wollte ein Teil von ihnen sein. Ich lag nur da und versuchte, in die Papierwelt hineinzuschlüpfen. Aber ab dem Tag begriff ich, dass wir selbst mutig sein müssen von Zeit zu Zeit, damit Bücher mehr als Wehmut, Neid und Sehnsucht in uns pflanzen.

Deswegen richtete ich mich irgendwann wieder auf und räumte alles zurück in die Regale.

Jetzt bin ich siebzehn und noch immer wortverliebt, vielleicht mit jedem gelesenen Buch ein wenig intensiver. Der chaotische Dachboden, auf dem ich lebe, gleicht immer mehr einer winzigen Bibliothek. Manchmal fühle ich mich deswegen materialistisch und frage mich, wofür ich eigentlich in meiner Freizeit arbeiten gehe, wenn nicht für Bücher und überteuerte Bahntickets. Aber dann wird mir bewusst, dass ein Buch mehr ist als nur ein Gegenstand.

Eigentlich glaube ich schon lange nicht mehr an Magie. Doch jedes Mal, wenn ich gebannt und geborgen zwischen den Zeilen schwebe, fühle ich mich verzaubert. Ich bin so fasziniert von fremden Gedanken, Sätzen und wirren Wortfetzen, dass sie sich manchmal um meinen Verstand wickeln und ihm die Luft abdrücken. Für einen Moment wird er ohnmächtig. Dann kann er nicht anders, als neue, spontane Gedanken zuzulassen, die er vorher mit ein paar grimmigen Argumenten abgewiesen hätte. Vielleicht wird er dadurch stärker, sicherlich aber toleranter.

Unsere Welt ist laut und neongrell, an manchen Tagen einfach zu schnell. Reifen quietschen, Menschen reden, lachen, schreien, irgendwo schrillt eine Alarmanlage, ein Hund bellt, Türen schlagen zu, Wind pfeift in kalten Ohren, Asphalt Schritte, da eine Fahrradklingel, hier orientalische Musik und ein paar Straßen weiter die nervige Sirene eines Rettungswagens.

Halt. Wo ist die Stopp-Taste? Ganz einfach: Es gibt verdammt nochmal keine. Der Welt ist es ganz egal, ob uns schwindelig wird, zwischen zu bunten Reklametafeln, Fernsehflimmern und Alltagswahn.

Ich glaube, dass jeder Mensch seine persönliche Strategie entwickelt, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Meine ist und war schon immer das Lesen, für jemand anderen ist es vielleicht Sport, Musik oder von mir aus auch chinesische Häkelkunst. Letztendlich spielt es keine Rolle wie, sondern nur dass wir uns abgrenzen können von all den individuellen Stressfaktoren.

Ja, es stimmt, ein Buch kann eine Grenzmauer sein. Zweifellos gibt es für mich diese Tage, an denen wirkt es so verlockend, ein rotes Warnschild mit der Aufschrift „Vorsicht! Buchversessen->Selbstvergessen!“ an meiner Stirn anzubringen und den Rücken meiner Lektüre demonstrativ zwischen mein Gesicht und die Außenwelt zu schieben, um meine Ruhe zu haben. Den Reizpegel auf ein Minimum zu reduzieren, meine verknoteten Gedanken entwirren können. Denn eine weitere magische Fähigkeit der Literatur ist es, so viel anderes klein zu zaubern. Wen interessieren schon Mathehausaufgaben, anstrengende Familientreffen, Verpflichtungen oder so etwas wie ein natürliches Schlafbedürfnis, wenn man stattdessen die Welt aus fremden Augen betrachten kann?

Wie im Wahn blättert man Seite um Seite um Seite um, solange, bis man am Ende der Handlung atemlos zurück in die Wirklichkeit geworfen wird, sich taumelnd neu orientieren muss und plötzlich überall Bedeutung entdeckt, die einem zuvor nie aufgefallen ist.

Wenn im Buch die Kinder Narnia durch den Kleiderschrank betreten, bleibt währenddessen in ihrer Welt die Zeit stehen, wartet geduldig auf sie.

Bei mir ist das nicht so. Im Gegenteil: Wenn ich lese, rasen die Uhrzeiger. Sie schleichen sich unbemerkt von hinten an, huschen wie Schatten an mir vorbei und überholen mich mühelos.

Es gibt Tage, da klaffen schwarze Löcher in meinem Wortgewand und machen mich nackt und verletzlich. Oft ist alles zu laut.

Doch: Stille, Stille, Stille. Ist manchmal genauso schwer zu ertragen. Und ich weiß nicht, weiß wirklich nicht, was ich sagen oder wagen oder fragen kann. Deswegen bin ich hungrig und sauge sehnsüchtig all die Wörter in mich auf, die durch die Luft wirbeln oder eben geduldig auf Papier gebannt warten.

Bücher sind viel mehr als nur Grenzen. Sie helfen mir, Dinge besser sehen, spüren, denken und verstehen zu können. Wenn ich auf den Schultern der Buchfiguren sitze, ist das eine andere Perspektive und tote Winkel werden plötzlich lebendig. Sie füttern meine Neugier und schenken meiner Fantasie neue Farben und Formen. Durch das Lesen habe ich erkannt, dass es okay ist, auch Wörter zu lieben, die wahrscheinlich keinen Platz in Duden oder Deutschklausuren haben. Dass es okay ist, Grenzen zu verlegen, zu übertreten oder zu zerstören, weil zum Glück nicht alles in vorgefertigte Rahmen passt. Ich wünschte, ich könnte mich bei all diesen Menschen bedanken, die mir durch ihre Geschichten und Gedichte etwas geschenkt haben, ganz egal, ob es nun ein Funken Mut, Empathie, Wissen, Unterhaltung oder nur eine kurze, kräftige Welle aus Emotionen war. Sie haben dazu beigetragen, dass da ein Feuer in mir lodert, das ich gegen nichts in der Welt eintauschen würde.

Vor ein paar Monaten stöberte ich auf einem Flohmarkt nach preiswerten, guten Büchern und verharrte vor dem Stand eines älteren Ehepaars. Neben mysteriösen Möbelstücken stapelten sich hier hunderte Romane, Dramen und Gedichte in alten Umzugskartons. Behutsam begann ich, sie einen nach dem anderen zu durchsuchen. Stundenlang hätte ich dort auf dem kalten Betonboden hocken können. Die wabernden Stimmen der Menschenmenge um mich herum verschwammen zu einem undefinierbaren, irgendwie angenehmen Rauschen. Meine Finger strichen über vernarbte, rissige Buchrücken und ich nahm den schwachen, aber vertrauten Papiergeruch wahr, der an jeder Seite zu haften scheint und mich an all diese Lesestunden erinnert. An lange Autofahrten, Strandurlaube, frühlingswarme Nachmittage auf dieser Bank am Wald, ans Alleinsein, genießen können und Samstagsstunden mit Himbeertee, leiser Musik und einem Buch auf dem Schoß. Selten verlasse ich das Haus ohne ein Buch, um damit auch immer ein Stück Sicherheit und Achtsamkeit einzustecken. Fast noch seltener verlasse ich einen Flohmarkt, ohne ein neues Exemplar adoptieren zu müssen. Und so wollte ich auch an diesem Stand dem alten Mann Kleingeld in die Hand drücken, um meine Auswahl in meiner Tasche verschwinden lassen zu können. Aber die kleine, graue Gestalt mit wuchernden Augenbrauen und einem von der Zeit zerfurchten Gesicht musterte mich neugierig, schaute abwechselnd auf die Bücher in meiner Hand und in meine Augen. Ein leichtes Lächeln schlich sich auf seine Lippen und er fragte: „Willst du die selbst lesen?“ Ich nickte verwundert. Daraufhin begann er, tiefer zu atmen und seinen Rücken zu strecken, nahm an Volumen zu und erzählte. Davon, was ihm diese Geschichten bedeuteten und von seinem Traum, selbst wieder mit dem Schreiben anzufangen. Jetzt lächelte ich auch, weil dieser Mann schön war, in seiner Faszination. Er hörte nicht auf, griff immer tiefer in seine Umzugskisten,



entstaubte Geschichten und reichte sie mir zärtlich. Wie so oft wusste ich nicht, was ich sagen sollte, aber ich glaube, er hat mein Schweigen verstanden. Er hat mir so viele Bücher geschenkt. Eingepackt in Erinnerung. Und ich habe ihm zugehört.

Bücher bedeuten mehr als Realitätsflucht. Sie können auch Fundament für Menschlichkeit und warme Worte, interessierte Blicke und Brücken sein. Da sind meine Freunde, die bei mir auf dem Teppich knien und sich meine Bücher ansehen, ab und an eins ausleihen, mir eins vorbeibringen, vielleicht Notizen darin hinterlassen. Da sind diese nächtlichen, aufgewühlten Diskussionen darüber, wie Geschichten beginnen oder aufhören sollen. Wörter werden zerpfückt und dann wieder aneinandergereiht, kopf-über, konturlos, mit unseren eigenen Farbklecksen versehen. Weil Bücher erst wirklich besonders sind, wenn man nicht nur in ihnen versinkt, sondern mit Sand, Salz und Buchstaben im Herzen wiederauftaucht und sie etwas verändern. Kleinigkeiten. Offene Türen und Nachhall in Gedankengängen, zum Beispiel.

Da gibt es diese Frau in der Bahn, die mir gegenüber sitzt und ihre braunen Augen genau wie ich über Zeilen huschen lässt. Zeilen in einer anderen Sprache, aber das ist egal. Gleichzeitig blättern wir eine Seite um und ich schaue kurz zu ihr herüber, sie bemerkt meinen Blick, lächelt. Ich auch. Sie späht auf den Einband meines Buches und ich zeige ihn ihr. Als ich aufstehe, weil der Zug meine Station erreicht hat, sage ich leise: „Tschüss“. Dann stehe ich am Bahnsteig und als sich der Wagon wieder in Bewegung setzt, winkt mir die Frau zaghaft zu.

Ich glaube, dass Menschen manchmal mehr zu sagen haben, als leere Worthüllen vermuten lassen. Warum schreiben wir, wenn nicht, um verstanden zu werden? Wir halten in Tinte unsere eigene, flüchtige Wahrheit fest, um sie standhaft zu machen. Oder damit wir sie leichter umstürzen können. Schreiben ist immer Kommunikation, Reflexion und Selbstdarstellung. Denn Worte bestehen aus Spiegeln und vielleicht ist das gut so.

Finden nicht Lucy und Peter und die anderen Kinder in Narnia vor allem sich selbst?

Es ist schön, in Büchern zu versinken, sich ihnen hinzugeben. Fasziniert zu sein. Nicht nur, aber auch, weil wir dadurch lernen, fremde Blickwinkel, die Wirklichkeit und uns selbst ein bisschen besser zu verstehen. Beim Lesen empfinden wir, ohne uns mit realen Entscheidungen, Konsequenzen und Alltagsstress auseinandersetzen zu müssen. Wir dürfen träumen, Abenteuer in Fantasiewelten erleben und dabei die Zeit völlig vergessen. Das ist wichtig.

Aber sie hält nicht an. Irgendwann müssen Buchdeckel wieder zugeklappt werden. Dann warten sie flüsternd und pochend darauf, dass du sie wieder aufschlägst. Dieser Zeitpunkt wird kommen. Doch bis dahin musst du leben. Nicht in Narnia, sondern hier. Jetzt kämpfst du nicht gegen die Schneekönigin, sondern gegen all die Anforderungen deines Lebens und kannst dir selbst überlegen, was für eine Geschichte du schreibst. Trotzdem: Mein Narnia soll nicht zu einer blassblauen Erinnerung werden. Denn es gehört zu mir. Meine Fantasiewelt fühlt sich an wie eine zweite Heimat und das Beste ist, dass es sich bis in die Unendlichkeit erstreckt. Niemals werde ich alle Seiten entdecken, alle Kostbarkeiten finden, und deswegen wird es auch nie seinen Zauber verlieren. Ich will in meiner Wirklichkeit leben, aber meine Träume werden sich immer zwischen den Zeilen wohl fühlen, denn manchmal ist es nirgendwo schöner.



**Katharina Thier**

Jahrgangsstufe 10

Bischöfliches St.-Josef-Gymnasium Bocholt

Betreuende Lehrerin: Frau Dr. Leenen

## „Buchversunken“

Wenn ich auf mein relativ kurzes Leben zurückblicke, kann ich sagen, dass es nur sehr wenige Dinge geschafft haben, meine Aufmerksamkeit länger als ein Jahr zu fesseln. Vielleicht ist das einfach normal, in einer Gesellschaft, die so viele Beschäftigungsmöglichkeiten hat, dass irgendwann nichts mehr interessant oder gar besonders zu sein scheint, oder es ist einfach ein negativer Charakterzug, den man nur bei mir finden kann. Aber ich erinnere mich genau daran, wie neidisch ich auf meine Freunde war, die es geschafft haben, jahrelang an einer Passion oder einem Hobby festzuhalten, ohne jemals das Interesse zu verlieren. Ich war schon immer das genaue Gegenteil:

So schnell ich auch Feuer und Flamme für etwas war, so schnell wandte ich mich dem nächsten, dem neueren Hobby zu. Bis zum heutigen Tag habe ich also meine Interessen gewechselt wie meine Schuhe. In der einen Woche war ich begeistert von Kalligraphie, in der nächsten lernte ich den Namen jedes einzelnen Knochens im menschlichen Körper auswendig, und als das zu langweilig wurde, beschäftigte ich mich mit der asiatischen Küche und moderner Kunst.

Umso überraschender ist es deshalb wahrscheinlich, dass eine Sache es geschafft hat, nie ermüdend oder uninteressant zu werden, und zwar schon seit fast zehn Jahren. Und glauben Sie mir, für eine Sechzehnjährige ist das eine ewig lange Zeit. Seit ich die ersten Buchstaben zusammensetzen konnte, hat mich das Lesen fasziniert, und über die Jahre hinweg sind viele Dinge gekommen und gegangen, aber diese Faszination ist immer bei mir geblieben. Die unendlichen Kombinationen der Buchstaben, welche dann zu Wörtern, Sätzen, Kapiteln und schließlich Geschichten werden, haben mich von Anfang an gefesselt und seitdem auch nicht mehr wirklich losgelassen.

Aber ist das wirklich eine Überraschung? Vielleicht ist es eine sehr naive Vorstellung von der Welt, aber erwartet man als Kind nicht, dass alles auf eine gewisse Art und Weise Sinn ergibt? Ich soll in ein paar Jahren erwachsen sein, und selbst ich warte noch darauf, dass die Welt endlich anfängt, an Bedeutung und vielleicht auch an etwas Größe zu gewinnen. Und meiner Ansicht nach spiegeln Bücher diese Naivität, die manchmal eventuell auch in Erwachsenen zum Vorschein kommt (ich würde es schließlich nicht wissen), wieder. In Büchern gibt es keine Zufälle, die Vorgänge auf den begrenzten Seiten hängen zusammen, sie haben eine Bedeutung. Und auch wenn das alles unglaublich utopisch ist, denke ich, dass jeder sich mindestens einmal im Leben gewünscht hat, es wäre auch in der Realität so. Wir müssen wohl alle für einen kurzen Moment zum Träumer werden und uns wenigstens vorstellen, wir wären der Hauptcharakter irgendeiner Geschichte, denn niemand kann sein gesamtes Leben Realist bleiben, oder wenigstens kann ich mir das nicht vorstellen.

Ich glaube, dieses Verlangen, wichtig zu sein und einfach eine Rolle zu spielen,

nicht nur in Fantasy-Epen mit Happy End, sondern überhaupt im Leben, haben wir alle, und in Büchern findet sich dieses Verlangen wieder. Die Charaktere sind alle bedeutend für das Geschehen, jeder hat eine Funktion, wenn auch eine negative oder grausame, und das ist vielleicht genau das, was wir uns für unser eigenes Leben wünschen: Unseren eigenen Platz in der Welt zu finden, etwas, dass die Charaktere in Büchern uns alle weit voraushaben.

Deshalb ist es wohl auch so leicht, in Büchern zu versinken, in all den Helden, Schlachten und der Magie, bis man irgendwann aus dem Ozean herausgefischt wird und merkt, dass es viel wichtiger ist, einen gutbezahlten Job zu finden, als jeden Tag die Welt retten zu wollen. Doch wenn Bücher wirklich so weit von der Realität entfernt sind, sind sie dann nicht irrelevant? Was will man damit erreichen, Bücher zu lesen, nur um dann nachher von der wirklichen Welt enttäuscht zu werden?

Obwohl mir solche Dinge oft durch den Kopf schwirren, denke ich, dass es nicht darauf ankommt, ob die Bücher, die man liest, der Realität entsprechen oder nicht. Nicht alles muss wirklich sein, um einen Einfluss auf uns zu haben. Als ich vor fünf Jahren ein Buch über die Heldentaten eines Hobbits gelesen habe, war ich nicht wirklich auf dem Schlachtfeld, auch wenn ich mich so gefühlt habe, aber das ist gar nicht der Punkt. Ich habe mit zehn Jahren etwas gelernt, über Mut, Aufopferung, Freundschaft und die Idee, dass das Gute am Ende immer siegen wird. Das mag sich zwar außerhalb der Seiten nie als wahr erweisen, aber für einen Moment, als ich nicht mehr nur in meinem Bett lag, sondern gegen einen Drachen gekämpft habe, war es für mich wahr, für mich ganz allein. In den Hunderten von Kämpfen, die in meinen Büchern darauf folgten, habe ich etwas mitgenommen. Ich bin zu dem geworden, der ich heute bin, nicht nur durch meine Eltern, meine Freunde oder mein Umfeld, sondern auch, weil diese Hunderte von Büchern und Hunderte von kurzen Leben, die ich somit gelebt habe, mir gezeigt haben, dass es mehr da draußen gibt als mein eigenes Leben. Und wenn das zu auch nur einer guten Tat geführt hat, kann man dann wirklich sagen, dass Bücher realitätsfern sind? Sie stellen vielleicht nicht die Realität dar, aber ich denke, sie beeinflussen die Menschen, die letztendlich die Realität beeinflussen können.

Diese Gedanken sind natürlich alle furchtbar von meiner eigenen Liebe zu Büchern beeinflusst, und wenn man selbst stundenlang in Büchern versunken ist, wenn auch nur um Zeit totzuschlagen, gesteht man sich wohl nicht besonders gerne ein, dass man seine wertvollen Minuten eventuell verschwendet haben könnte. Letztendlich hat dieses Verlangen nach Sinn und Bedeutung, welche ich nur in Büchern finden konnte, indirekt dazu geführt, dass mich andere Hobbys nie wirklich lange zufrieden stellen konnten, dass mir nichts wirklich gereicht hat, weil meine Vorstellungen von dem, was sein könnte, so groß waren, dass sie sich langsam außer Reichweite des Möglichen bewegten. Vielleicht ist dieser Ozean, in dem man versinkt, also nichts Gutes, und die Realität, in die man herausgefischt wird, ist das Licht, welches man einfach nicht sehen wollte. Es muss schließlich einen Grund dafür geben, dass viele Kinder immer wieder zu hören bekommen, dass sie nur noch in ihrer eigenen Welt leben und endlich das Buch zur Seite legen sollen. Könnte es nicht genauso naiv und kindisch sein zu denken, Bücher und Geschichten beeinflussten indirekt unsere Welt, wenn man eigentlich schon lange im Meer der Geschichten versunken ist und schon so weit nach unten gezogen wurde, dass man nicht mehr weiß, wo die Wasseroberfläche ist?

Vielleicht hindert all das uns daran, in der echten Welt Fuß zu fassen, weil wir anfangen in den ewigen Buchstabenkombinationen zu leben, anstatt das zu sehen, was direkt vor uns ist. Und vielleicht sind all die Werte und Grundsätze, die Bücher den Lesern vermitteln wollen einfach hinfällig, nicht nur, weil sie nicht die Realität darstellen, sondern weil sie den Leser aktiv daran hindern, die Realität überhaupt sehen zu wollen. Dass Geschichten dem echten Leben durchaus gerecht werden, das echte Leben aber nicht das gleiche für die Geschichten tun kann, ist für mich bis jetzt ein unerschütterlicher Fakt gewesen, bestimmt weil ich in meinem Leben noch nicht wirklich viel Spektakuläres erlebt habe und mir die Weisheit und die Jahre fehlen, um solche Dinge ernsthaft bewerten zu können. Aber ist es nicht traurig, zu denken, nur fiktive Welten würden echte Schönheit und Bedeutung in sich tragen? Wenn man darüber nachdenkt, ist es nicht nur traurig, sondern auch schlichtweg nicht die Wahrheit. Alles, was wir lesen, ist inspiriert durch unsere Realität und nicht durch einen fernen Ort, den wir niemals zu Gesicht bekommen werden. Ich denke, man braucht ein wenig Zeit, um zu dieser Erkenntnis zu gelangen, und erst dann kann man aus dem Ozean der Geschichten herauskommen und darin schwimmen, ohne versinken zu müssen. Nur weil wir die Schönheit und die Bedeutung im Leben bis jetzt nur in Büchern gefunden haben, heißt das nicht, dass sie nicht irgendwo da draußen ist, es bedeutet sogar, dass sie irgendwo da draußen sein muss, denn wie sonst könnte man in einem Buch davon lesen, das seinen Ursprung in genau dieser Welt hat?

Am Ende kann ich nur sagen, dass es sowohl gut als auch schlecht sein kann, in Büchern zu versinken wie in einem ewig großen Ozean. Obwohl ich es hasse, nicht wirklich Stellung beziehen zu können und eigentlich den Standpunkt vertrete, eine klare Entscheidung sei immer die beste, gibt es anscheinend doch Themen, auf die man keine endgültige Antwort finden kann. Es hängt letztendlich alles von der Person ab, die liest, denn am Ende entscheidet man sich wohl selber für oder gegen das metaphorische Ertrinken im Meer der Geschichten. Aber nur weil manche die Wellen als gefährlich ansehen würden, heißt das ja nicht, dass sie nicht trotzdem wunderschön sind und man keine Angst haben muss, zu weit herunter zu sinken, solange man genau weiß, wo die Oberfläche ist. Es ist, wie schon gesagt, wichtig zu schwimmen und ein Gleichgewicht zu finden. Denn Bücher ändern letzten Endes nichts an unserer Situation, aber sie ändern uns selbst, wenn auch nur zu einem Bruchteil, und ihre Bedeutung zu unterschätzen, ist daher in meinen Augen mehr als dumm. So sehr sie uns vielleicht auf den Grund des Meeres ziehen, so sehr können sie uns nämlich auch die Stärke geben, das Licht sehen zu wollen, um selbst nach Größe und Moral zu suchen, anstatt bis in alle Ewigkeit nur darüber zu lesen.



**Pauline Weller**

Jahrgangsstufe 12

Sophie-Scholl-Gesamtschule Remscheid

Betreuender Lehrer: Herr Düring-Hehner

## „Buchversunken“

Ein fester Einband aus Pappe, Leinen oder im besten Falle Leder, weiße Seiten, deren Reinheit mithilfe schwarzer Farbe mutwillig genommen wurde. Diese Farbe bildet Symbole, Buchstaben. Für den einen bilden sie Wörter, dem anderen sind sie nicht vertraut, nur Zeichen, die ebenso geheimnisvoll sind wie die Alphabete anderer Sprachen, anderer Welten. Leim und zarte Fäden, die diese bedruckten Seiten zusammenhalten, ihnen Form und Ordnung geben, die sie zum Stehen bringen und es ihnen möglich machen, sich in Regalen aufzureihen, neben ihren Artgenossen, die aussehen wie sie und sich doch meist von Grund auf unterscheiden.

Nimmt man eines heraus, trennt es von den anderen, schlägt die dünnen, verletzlichen Seiten auf und hält das Gesicht nur Zentimeter vor der aufgeschlagenen Doppelseite direkt in die Mitte, dann bemerkt man den manchmal starken, manchmal zarten Eigengeruch des Buches, seinen physischen Charakter. Mal riecht es nach Laden, neu, unverbraucht und seiner Geheimnisse noch nicht beraubt, manchmal nach Dachboden, verstaubt und glücklich, wiederentdeckt worden zu sein, und manchmal riecht es nach dem Duft von vertrauten Menschen, lieblich und bekannt. Jedes Buch ist schon durch das äußere Erscheinungsbild individuell, geheimnisvoll. Hinter jeder der gebundenen Seiten steht sowohl die Vergangenheit des Objektes – wie es erschaffen wurde, woher es stammt, wer es schon in Händen hielt, wie es behandelt wurde - als auch das Geheimnis, das die Seiten verbergen und das entdeckt werden will.

Was das Geheimnis ist, ist dem Buch von außen nicht anzusehen. Das Besondere an Geheimnissen ist, dass sie einem selten vor die Füße fallen. Sie sind da und warten auf ihre Entdeckung. Um ein Buch kennenzulernen, muss man seinem Geheimnis auf den Grund gehen. Man muss es behandeln wie eine neue Liebe, über die man mehr erfahren möchte. Sachte muss man anfangen und die Zeit über die Intensität der Entdeckung entscheiden lassen. Schnell kann das gehen, aber es kann sich ebenso gut quälend lange hinziehen. Man muss sich hineinfallen lassen, bis die Seiten einen einzusaugen scheinen, und der Geist versinkt.

Steht man nun in einem Buchladen und betrachtet Millionen an bedruckten Seiten, die alle schweigen bis zu dem Zeitpunkt, da man sie anfässt, ist einem oft nur die rein materielle Ebene des Daseins klar. Auf dieser Ebene fragt man sich, was es heißt, das Wort „BUCHVERSUNKEN „. Ich sehe eine arme Gestalt, die zwischen den Seiten im Spalt der Bindung versinkt, verschluckt wird durch etwas Materielles.

Ich stehe vor Büchern in Regalen, nach Namen der Autoren, den Eltern jedes Buches sortiert. Es gibt Papier, Leder, Wörter. Eine Situation, wie sie wahrscheinlich ein jeder kennt. Und taucht dann irgendwo im Geiste das Wort „BUCHVERSUNKEN „ auf, dann ist die platonische Reaktion:

„Wie soll ein Mensch in einem Haufen aus Holzfasern versinken? Wie soll man

sich davon verzehren lassen?“ Eventuell denkt der Kenner auch an Harry Potter, wo der Protagonist tatsächlich von einem bösen Buch eingesogen wird. In der Geschichte gelangt er dadurch in eine andere, eine Parallelwelt. Die Antwort auf die oben gestellten Fragen liegt im Kern des Prozesses Lesen. Das Codewort, das den meisten Menschen bekannt ist, lautet „lesen“. Und das Lesen führt den Menschen zur Phantasie.

Hält man nun ein Buch in Händen, frisch gekauft und duftend neu, ist man nur zum Teil aufgeklärt, was das Buch enthält. Es gilt jetzt, das Geheimnis zu entschlüsseln. Dieser Moment und sein Zustand der Barriere zwischen dem stummen Buch und dem unwissenden Leser, ist nicht jedem Menschen bewusst. Das Buch wird nur als Gegenstand gesehen, nicht als intellektueller Wert oder Mantel eines Geheimnisses. Jener Moment ist es aber, der dem Menschen zeigt, warum er liest, der, wenn er gebührend geschätzt und beachtet wird, den Reiz des Aufschlagens und Beginnens verstärkt. Der ideale Leser genießt diesen Moment. Der Genuss des Gefühls Neugier führt zur Intensivierung des Lesens. Die ersten Seiten sind meistens enttäuschend. Nicht selten schlägt man ein Buch nach drei Seiten wieder zu und widmet sich anderen Tätigkeiten. Die ersten Seiten sind der lästige Teil des Kennenlernens. Es ist etwas da, das einen verhöhnt: „Du kennst die Geschichte nicht! Du wurdest hineingeworfen in eine Masse aus Protagonisten und ein Geflecht aus Vergangenheit und Handlungen, die du selbst dann noch nicht entschlüsseln könntest, wenn du es versuchen würdest...“

Es sind diese ersten Seiten, die es zu überstehen gilt. Ist dieser Meilenstein erst einmal geschafft, stellt sich heraus, ob es ein gutes Buch ist oder nicht. Ist es ein solches - und es gibt nur wenige im Vergleich zu der Anzahl Bücher, die es insgesamt auf der Welt gibt - beginnt einen das Lesen in seinen Bann zu ziehen. Nicht selten erwischt sich dann der ideale Leser dabei, wie er unter dem Gedanken „Nur noch diese vier Seiten“, die Straßenbahn verpasst. Oder wie ihm erst nach unzähligen Kapiteln auffällt, dass es doch schon 22.00 Uhr ist und dass das Mittagessen sowie das Abendessen längst überfällig geworden sind. Oder er will „nur noch das eine Kapitel zu Ende lesen“ und ärgert sich am nächsten Tag während der Klausur darüber, die drei Stunden nicht noch zum Lernen genutzt zu haben. Das Buch wird zur Barriere zwischen der Neugier und des Lesers Interessen. Beide kommen nicht mehr aneinander heran und können nicht mehr kommunizieren. Da der Mensch von Natur aus neugierig ist, kann sich jeder vorstellen, welcher der beiden Giganten, Neugier oder Alltag, die Oberhand gewinnen wird.

Aber nicht nur das Innere des Lesers leidet und wird langsam aber sicher leicht schizophran, auch bildet das Buch eine Wand zur Außenwelt. Es beginnt schleichend. Der Leser hat Konzentrationsprobleme: Dinge, die er erledigen soll, werden nicht mehr korrekt ausgeführt, die Umwelt reagiert mit Missfallen, aber der Leser bemerkt das nicht. Er wird unaufmerksam und unansprechbar. Als Letztes sieht er die Reaktionen der Umwelt als zweitrangig gegenüber den Gefühlen der Protagonisten seines Buches an.

Wen interessiert, ob die Mutter gerade wegen der unausgeräumten Spülmaschine sauer ist, wenn doch Cecilia endlich unter Tränen Robbie ihre Liebe gesteht oder Briony in ihrer unendlichen Wut und Naivität gerade zweier Menschen Zukunft zerstört hat? Wen interessiert die Lappalie der unausgeräumten Spülmaschine, wenn doch in der Welt, die so viel spannender ist als die Reale, gerade so unendlich dramatische Dinge passieren? Die Spülmaschine, so mag sich der Leser denken, wird ihm sicherlich nicht zukunftsentscheidend zum Verhängnis werden.

Doch es wird eine Unterbrechung geben. Der Leser wird irgendwann in naher Zukunft das Buch aus der Hand legen müssen. Er wird sorgsam ein Lesezeichen hineinlegen und keinen, bitte keinen Knick als Markierung in die rechte oder linke Ecke machen. Ebenso wenig wird er das Buch offen verkehrtherum auf den Tisch legen, denn das kann dem armen Liebling das Rückgrat brechen. Nein, er wird es behandeln wie seinen größten Schatz und es vorsichtig, beinahe zärtlich zuklappen. Dann wird er noch einen Moment dasitzen und nochmal über das Gelesene nachdenken, überlegen, wie er gehandelt hätte. Doch plötzlich werden die Schleier beginnen sich zu lichten, die Illusion wird langsam verschwinden und die echte, einzige Realität wird dem Leser wie eine Gänsehaut den Nacken hinaufkriechen, er wird sie einatmen und dann wird er völlig erwachen aus einer Welt, in der er gefangen war, die ihm das Buch in den Kopf diktiert hat. In eben jenem Moment, dem zweiten Schlüsselmoment, den ein Leser erleben kann, und der im Gegensatz zum ersten nicht von Neugier, sondern von Befriedigung und von Zufriedenheit, man kann fast sagen, von Seligkeit geprägt ist, wird dem Leser klar, was „BUCHVERSUNKEN“ bedeutet.

Genau wie das Versinken in den eigenen Gedanken, ist das Versinken in einem Buch von Phantasie geleitet. Bei einem Buch allerdings hat man vorgegeben, was man sich vorstellen soll, es ist eine Stütze und ein Leitfaden durch eine Welt, aufgebaut auf einem Gerüst, die Gedanken an sich nicht kreieren können. Das Buch, beziehungsweise sein Geheimnis, die Geschichte, zeigt dem Leser Details auf, flüstert ihm ins Ohr, was er sich ergänzend zur Handlung vorstellen soll, zeigt mit dem Finger auf Dinge, die dem Leser so eventuell verborgen geblieben wären. Wer stellt sich beispielsweise beim Gedankenkarussell eine gesamte Geschichte zusammen, inklusive der Augenfarbe aller Protagonisten oder der Färbung des Himmels? So etwas bringen Gedanken nicht zustande. Und eben deshalb gibt es Bücher. Sie ermöglichen uns den Eintritt in Welten, die von uns aus nicht existieren würden, jedenfalls nicht in solch einer Fülle und Perfektion, unbeachtet des Inhaltes.

Eine gute Geschichte macht die Zusammenstellung der Wörter aus, und die geht davon aus, wie gut der Autor der Geschichte sein Handwerk, das Spiel mit den Wörtern beherrscht. Stammt die Geschichte aus der Feder eines Rafaels der Literatur, dann versinkt man darin, in seiner eigenen Phantasie, wird ein Gefangener seines durch die Genialität des Autors gereizten Geistes. Und das eben sagt das Wort „BUCHVERSUNKEN“ aus.

Die zweite, intellektuelle Ebene ist es, die den Leser in einen Zustand ekstatischer phantastischer Versunkenheit versetzt. Die Abschirmung von Allem gegen Alles. (Selbst die innere Abspaltung des Lesers.)

Natürlich geht es nicht allen Lesern so, wie dem manischen Seitenjunge, dessen Abhängigkeit und Schicksal beschrieben wurde. Die Konzentrationsgabe und das Interesse tragen oft dazu bei, wie tief der Leser im Inhalt des Buches versinkt und wie intensiv er sich seine eigene Zelle baut.

Außerdem wird es leider in unserer heutigen modernen Welt immer schwerer, sich für etwas tatsächlich über längere Zeit zu interessieren. Die ständige, erzwungene Erreichbarkeit macht es dem Buch immer schwerer, das Interesse des Lesers von dem Handy oder Laptop wegzuziehen, um es in sich aufzunehmen.

Vor 200 Jahren, als Langeweile und Einsamkeit noch Langeweile und Einsamkeit waren, waren noch mehr Menschen abhängig von der Droge des Lesens. Das Buch war ein ständiger, heiß geliebter Begleiter, der es sowohl auf unvergleichliche Weise schaffte, dem Leser das Bild von erträumten Welten innerhalb einer harten Realität einzupflanzen, als auch Einsamkeit und Sorgen zu vertreiben, die zweifellos damals noch schwerer auf den Menschen lasteten.

Die Menschen verändern sich, ebenso die Welt, die Anforderungen, die Kommunikation - nicht zuletzt durch Digitalisierung - und eben auch das Lesen. Äußerlich! Im Kern ist das Lesen dasselbe geblieben, für Menschen, die Zuflucht suchen, ein Abenteuer, eine andere, bessere, vielleicht spannendere Welt, einen Traum, der perfektioniert werden soll. Der Kern des Lesens, der Bücher ist seit Jahrhunderten derselbe geblieben und auch, dass Menschen willig sind, sich beeinflussen zu lassen in ihrer Phantasie. Das mag schlecht klingen, aber diese Manipulation der eigenen Vorstellungskraft ist in Wirklichkeit das Schönste, was es gibt. Durch diese Manipulation wird die Fähigkeit genommen, sich Sorgen zu machen. Wenn auch nur für eine Zeit, so sorgt diese Manipulation eben doch dafür, dass der Leser etwas Geschlossenes, ein System vor sich hat, dessen Ausgang nur ein paar Seiten und nicht Wochen oder Monate weiter vorne liegt. Er muss lesen, und wenn er will, kann er das in weniger, kurzer Zeit tun und hat dann ein unverrückbares Ergebnis.

Mit der Zukunft ist das leider nicht möglich, wodurch diese schrecklichen Ängste und Unsicherheiten der Zukunft gegenüber entstehen, die vermutlich viele Menschen kennen.

Lassen Sie sich diese Ängste nehmen! Vergessen Sie die Sorgen für einen Moment. Kaufen Sie sich eine legale Droge, einen Rausch der Phantasie, die wirken kann wie wenige Drogen es können. Alles, was Sie dafür tun müssen, ist sich ein Buch zu kaufen, anfangen zu lesen, und den unschuldigen Seiten zu erlauben, Sie in sich aufzunehmen. Sträuben Sie sich nicht, springen Sie nicht auf Ablenkung an wie ein tollwütiger Hund. Erlauben Sie Ihrem Geist, Ihrer Seele, sich auf den tiefen Boden einer Geschichte ziehen zu lassen. Sinken Sie mit. Im Buch zu versinken ist angenehmer, als Sie vermuten. Und nach Ihrem Trip werden Sie sehen: die innere Ruhe durch Gedankenlosigkeit, die Ihnen das Buch bescheren kann, kann Ihnen kein Fernsehabend, kein Wellnessurlaub jemals geben.